

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 7-8

Artikel: Welche Folgen hat die soziale Botschaft der Bibel für die Kirche?
Autor: Dieterle, S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr auch des Gesetzes. Es lebt von ihm und kann von ihm aus als Gesetz aufgehoben werden. „Der Mensch ist nicht um des Sabbats willen gemacht, sondern der Sabbat um des Menschen willen.“ „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbats.“ Vor ihm erscheint das Große groß und das Kleine klein, was unter Umständen bedeutet, daß das Große klein wird und das Kleine groß. Gott schafft die rechte Proportion. Gott schafft den rechten Maßstab. In Jesus aber erscheint diese Freiheit Gottes und wird zur Freiheit derer, die auf ihn schauen. Er ist die Freiheit.

F. Hat das Kleine aber nicht auch sein Recht?

A. Gewiß. Aber von *Gott* aus. Die *Kleinlichkeit* aber ist eine große Gefahr. Auch für das nicht „religiös“ geprägte Zusammenleben der Menschen. Wie oft übersieht man auch hier über dem Kleinen das Große, übersieht man beim Urteil über Menschen und Dinge über irgendeiner unwichtigen Sache die Gerechtigkeit, die Liebe und den Glauben und damit die wirkliche Wahrheit: Und wie kann man sich und andern damit das Leben erschweren und verbittern! Darum kann man nicht genug mahnen: Werde groß an Gottes Größe! Werde weit an Gottes Weite! Werde frei an Gottes Freiheit!

Besonders aber gilt das für die Gemeinde Christi und die Sache Christi. Sie muß vor allem aus der Engigkeit und Kleinlichkeit erlöst werden, welche, indem sie selbst von Gott losgelöst ist, auch die andern Menschen von Gott trennt. Die Vertreter der Engigkeit und Kleinlichkeit sind auch damit blinde Führer. Sie sehen nicht wirklich Gott. Sie führen darum nicht. Führen kann nur, wer etwas von Gottes Augen und Gottes Herzen hat. Nur die Größe, Freiheit und Weite Gottes und Christi in der Vertretung ihrer Sache gewinnt die Menschen für Gott und Christus! (Fortsetzung folgt)

Welche Folgen hat die soziale Botschaft der Bibel für die Kirche?¹

Daß die Bibel nicht nur einige soziale Gedanken enthält, sondern eine in ihrem Wesen unbedingt soziale Botschaft verkündigt, kann man heute immer häufiger hören. Daß man in offiziellen Kundgebungen der Kirche das zu hören bekommt, ist neu. Wenn ein Außenstehender vor etwa 50 Jahren es wagen konnte, ein Büchlein zu schreiben mit dem Titel: „Jesus war der erste Sozialist!“ und wenn auch in der

¹ Ein Vortrag von Pfr. S. Dieterle, gehalten in Bern und Basel.

Kirche vereinzelte Stimmen ertönten, die über die Pflege der privaten Frömmigkeit hinaus zur großen sozialen Verpflichtung der christlichen Gemeinde aufriefen, so wurden sie von der offiziellen Christenheit nicht nur übertönt, sondern sogar mit Verachtung gestraft. Heute aber kann man auch in verantwortlichen Kreisen der Kirche von der sozialen Botschaft des Evangeliums mit klaren Worten reden und zur sozialen Betätigung aufrufen hören. Es fing an beim ökumenischen Konzil in Stockholm nach dem ersten Weltkrieg. Nun ist auch unser schweizerischer Kirchenbund im letzten Herbst mit einer Broschüre an die Öffentlichkeit getreten: „Die soziale Botschaft der Kirche.“ Wenn man an den Verlauf der religiös-sozialen Bewegung denkt, die bei uns durch Hermann Kutter und Leonhard Ragaz ins Leben gerufen worden war, und die nach der ersten Blüte vor dem ersten Weltkrieg lange Zeit merkwürdig beschwiegen, ja von der kirchlichen und theologischen Bildfläche abgedrängt wurde, so ist man ganz erstaunt, daß man mancherorts anfängt, von der sozialen Botschaft der Bibel wie von etwas Selbstverständlichem zu reden. Auch wenn ich an die Arbeiten der Sozialen Studienkommission denke, die der Schweizerische Pfarrverein seinerzeit unter der Führung von Pfarrer Karl v. Greyerz gegründet hat, so muß ich feststellen, daß die Pfarrerschaft an deren Forschungen eigentlich wenig Anteil genommen und auch keine Folgerungen aus ihnen gezogen hat. Aber heute hat der Schweizerische Kirchenbund eine eigene soziale Kommission geschaffen; auch einzelne Kantonalkirchen, wie letzthin Baselstadt, gehen daran, ihre Aufmerksamkeit ganz speziell den sozialen Fragen zu widmen. Es scheinen einigen Kirchenleuten die Augen aufgegangen zu sein.

Dieses lebhaftere Interesse ist natürlich durch die Freiheitsbewegung bestimmt, die während des zweiten Weltkrieges und als seine Folge heute alle Völker der Welt durchzieht. Die politisch und wirtschaftlich und kolonial unterdrückten Stände und Völker wittern Morgenluft. Es herrscht überall eine Stimmung wie vor der Französischen Revolution. Es melden sich überall die Rechtsansprüche der Benachteiligten und rütteln an den Machtpositionen der besitzenden Schichten; das geht von den an dem britischen Joch rüttelnden Aegyptern und Indern bis zu den streikenden Bergwerkarbeitern und amerikanischen Eisenbahnern. Die, welche in spürbarster Weise die entsetzliche Last des ihnen auferlegten Krieges getragen haben, sehen nicht ein, warum sie jetzt nicht ihr Recht gegenüber den Direktoren und Finanzgewaltigen geltend machen dürften, die hinter ihren Pulten und Telephonapparaten das „gefährliche Leben“ leidlich gut und gesund überstanden haben. Es wäre ja sträflich, wenn in dieser Erschütterung der Weltverhältnisse diejenigen, die sich zum Evangelium Jesu bekennen, sich nicht endlich auf das besännen, was die Heilige Schrift zum Aufbau einer menschlichen Gesellschaft sagt. Es drängt sich viel eher die vor-

wurfsvolle Frage auf, warum nicht längst vor der Katastrophe die deutlich warnende und wegweisende Stimme des göttlichen Wortes gehört und durch die Kirche zum lauten Sprechen gebracht worden sei.

Doch jetzt, ob das neu erwachte soziale Reden in der Kirche stark konjunkturbedingt oder in echtem Sinn sachbedingt ist, wollen wir jedenfalls froh sein, daß die soziale Botschaft der Bibel heute ins Blickfeld unserer Kirche gerückt ist.

Nur will mir scheinen, daß man sich gerade in den kirchlichen Kreisen, die anfangen, von dieser sozialen Botschaft zu reden, noch keineswegs von der Tragweite dieser sozialen Botschaft ein richtiges Bild macht. Glaubt man nämlich wirklich daran, daß das Evangelium, das bereits seit Jahrhunderten in der Kirche verkündigt worden ist, jenes Wort enthält, das imstande ist, das Zusammenleben der Menschen in Staat und Wirtschaft auf dem Grund ewig gültiger Gerechtigkeit und Brüderlichkeit neu aufzubauen, dann muß das für die Kirche ganz ungeheure Folgen haben. Dann muß sie sich nämlich in direkten Gegensatz stellen zu den heute ausschlaggebenden und alles beherrschenden Mächten des wirtschaftlichen und politischen Lebens. Dann wird sie aus dem stillen Winkel, in dem sie in den letzten 200 Jahren gelebt und nur ihre „religiösen Belange“ gepflegt hat, heraustreten und sich in den lebensgefährlichen Kampf hineinreißen lassen müssen, der heute um die Neugestaltung der menschlichen Gesellschaft ausgefochten wird. Ich meine darum deutlich sagen zu müssen: *Wenn heute kirchliche Instanzen anfangen, von der sozialen Botschaft der Bibel zu reden, so sollen sie wissen, was sie tun!* Sie führen dann nämlich die Kirche an einen Wendepunkt ihrer bisherigen Geschichte. Sie begeben sich dann mit ihr in die Opposition, eine Rolle, die der Kirche bisher gar nicht gelegen war. Sie müssen sich dann auch nicht wundern, wenn die ganze bisherige Struktur der Kirche in den Grundfesten erschüttert wird und ihr jene Stützen weggeschlagen werden, auf die sie sich bisher verlassen hatte. Es werden sich dann gewichtige Stimmen wider sie erheben, die ihren Bestand in Frage stellen. Denn wenn man von der sozialen Botschaft so zu reden anfängt, wie das göttliche Wort es tut, dann werden sich dagegen alle Fürsten und Führer der Welt zur Wehr setzen. Es muß darum hier an die nüchterne Warnung Jesu erinnert werden aus Luk. 14, 31: „Welcher König, der ausziehen will, um mit einem andern König Krieg zu führen, wird sich nicht zuerst hinsetzen und Rat halten, ob er imstande sei, mit 10 000 dem entgegenzutreten, der mit 20 000 gegen ihn anrückt? Und wer einen Turm bauen will, wird er nicht zuvor hinsetzen und die Kosten überschlagen, ob er's habe, hinauszuführen?“ Auch für die Kirche heißt es also, sich hinsetzen und beraten, sich recht zu besinnen, was sie zu tun im Begriffe ist, wenn sie die soziale Botschaft, die in der Bibel enthalten ist, einer Welt

entgegenhalten will, die nach ganz andern als den evangelischen Regeln verläuft. Kann sie das wirklich ausführen? Darf sie es wagen? Auch diejenigen, die ihr jetzt lebhaft zurufen, sie solle endlich ihrer Verantwortung in den sozialen Auseinandersetzungen unserer Zeit bewußt werden und kräftig ihre Stimme erheben, auch sie müssen wissen, was sie der Kirche zumuten und ob sie selber diese Zumutung verantworten können.

Die Verkündigung der sozialen Botschaft ist eben keine harmlose Auslegung von Bibelstellen, wie man das durchschnittlich von den Predigten und Bibelstunden erwartet. Das war übrigens von jeher eine falsche Erwartung; denn eigentlich ist auch der sogenannte friedliche und tröstliche Bibelspruch mit einer unheimlichen Kraft geladen. Aber bei den ausgesprochen sozialen Texten der Schrift, wenn zum Beispiel Jesaja von den Boden- und Häuserspekulanten spricht, oder wenn Jesus seine scharfen Worte gegen den Mammon richtet und feststellt, daß ein Reicher so wenig in das Reich Gottes eingehe als ein Kamel durch ein Nadelöhr schlüpfe, kann man sich des Gefühls nicht erwehren, man habe es hier mit besonders gefährlichen Minen zu tun, die beim Losgehen mehr in die Luft sprengen könnten, als uns selber lieb ist.

Es ist deshalb sehr wohl zu begreifen, daß viele Christen in aufrichtiger Besorgnis der Kirche den Rat geben, lieber die Hände von diesen Dingen zu lassen. Sie haben eine gefühlsmäßige Angst davor, daß Politik, gar Sozialpolitik auf die Kanzel gebracht werde. Sie spüren völlig mit Recht die Unruhe, die dadurch nicht etwa nur in den Kirchenbänken entsteht, sondern in unerquicklichsten und gefährlichsten Auseinandersetzungen in die Öffentlichkeit getragen wird. Es wäre sträfliche Verblendung, wenn wir dieser Besorgnis nicht recht geben wollten. Wenn die Kirche diese Unruhe und Aufregung nicht auf sich nehmen kann, so soll sie lieber schweigen von der sozialen Botschaft der Bibel. Sie ziehe sich dann von der Gefahr des Kampfes zurück und mache es so, wie Jesus von jenem König berichtet, der mit seinen 10 000 dem Gegner mit seinen 20 000 nicht entgegenzutreten wagt: „Er schickt, während jener noch ferne ist, eine Gesandtschaft und bittet um Frieden.“ Dann würde die Lage so werden, daß die Kirche die soziale Botschaft unterschlägt, aber dafür ihre Ruhe hat.

Aber da sicher dieser Verrat der Botschaft nur eine trügerische Ruhe geben könnte, werden wir wohl auf diesen Ausweg, der keiner ist, verzichten. Darum treten wir jetzt noch näher auf die Sache ein. Denn es ist mir darum zu tun, im einzelnen aufzuzeigen, welche Folgen es für die Kirche hat, wenn sie mit der Verkündigung der sozialen Botschaft Ernst macht.

Zu diesem Zwecke gehe ich aus von der neuesten Schrift unseres Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, in der er selber „die

soziale Botschaft“ darstellt und damit das Wagnis vollzieht, sich öffentlich und verbindlich zu dieser Botschaft zu bekennen.¹

Er sieht diese Botschaft nicht etwa nur in einzelnen Bibelworten begründet, sondern in der durch die ganze Schrift hindurch eindeutig bezeugten Tat Gottes, daß er sich in Jesus Christus zu den hilflosen Menschen herabgeneigt und uns Sünder zu seinen Kindern erwählt hat. Diese Herabneigung Gottes ist *die große soziale Tat Gottes* (S. 4). Und in ihr und nur in ihr kann, aber muß auch das soziale Tun der Menschen begründet und vollzogen werden; in ihr ist es gefordert und ist es notwendig. Darum, weil Gott so gehandelt hat, „liegt es nun an uns, das erbarmende, helfende Handeln Gottes nachzuahmen, abzubilden, darzustellen in unferm Leben und in dem Leben der menschlichen Gesellschaft!“ (S. 6.)

Aus dieser Begründung werden nun in der Broschüre wichtige und weitgreifende Folgerungen gezogen: In bezug auf die *Menschenwürde*: Weil Gott den Menschen erwählt hat, ihm damit eine ausgezeichnete Würde verliehen hat, darf auch in der Gesellschaft diese Würde nicht verletzt werden, weder durch den Arbeitsprozeß noch durch die Finanzkraft. „Auf der ganzen Linie ist dafür zu sorgen, daß der von Gott Begnadigte nicht als Opfer der Rechtlosigkeit vergewaltigt, daß der von Gott Befreite nicht zum Sklaven von Menschen oder irgendwelcher materieller Gegebenheiten gemacht werde.“ (S. 7.) In bezug auf die *Gemeinschaft*: „So wie Gott sich mit den Menschen zusammenschließt, so soll auch der Mensch sich in Liebe mit den Menschen zusammenschließen.“ „Ueber alle Schranken und Grenzen hinweg ist die sichtbare Verwirklichung der Gemeinschaft zu fordern.“ (S. 8.) In bezug auf die *Würde der Arbeit*: Weil Gott den Menschen in seine Arbeit hineinnimmt, indem er ihm diese Welt als Arbeitsplatz anweist, darum erhält jede Arbeit ihre Würde; „ihr muß in jedem Stande und auf jedem Posten die Ehre gegeben werden, darum auch jedem das Recht auf Arbeit, auf ein menschenwürdiges Dasein, auf ein gesichertes und gesundes Familienleben“. (S. 10/11.) In bezug auf *das Eigentum*: Weil alles, was der Mensch erwirbt und besitzt, Gott gehört und ihm nur zu Lehen gegeben ist, so muß der Mensch von seinem Eigentum so frei werden, „daß er bereit ist, es zum Dienste Gottes an den Mitmenschen einzusetzen.“ Darum ist auch die Einschätzung und Bewertung des Menschen nach der Größe seines Eigentums widergöttlich. Darum muß die Wirtschaftsgemeinschaft verwirklicht werden, „die

^{1a} „Die soziale Botschaft der Kirche“, herausgegeben vom Schweiz. Evang. Kirchenbund, gedruckt bei H. Tschudy & Co., St. Gallen.

^b „Die soziale Botschaft der Kirche“, von Erwin Sutz. Evang. Verlag Zollikon. b enthält die theologische Begründung von a. Die zitierten Stellen finden sich in a.

Gemeinschaft und Verbrüderung als Grundlage und Ziel aller Güterverwaltung. Es muß das Menschenmögliche getan werden, die Armut auf menschenwürdige Weise zu beheben.“ (S. 13/14.) In bezug auf *die Gerechtigkeit*: In der Herabneigung Gottes zum Menschen kommt seine Gerechtigkeit als Gnade und Barmherzigkeit zur Geltung. Deswegen muß auch in der menschlichen Gerechtigkeit als Substanz die Barmherzigkeit sein, die voll Ehrfurcht und Solidarität sich für das Lebensrecht der andern und für ihre Menschenwürde einsetzt. (S. 16.) In bezug auf *die Kirche Christi*: Sie soll die Königsherrschaft Christi und seinen Anspruch auf die ganze Welt zur Darstellung bringen, ja verwirklichen und damit der Welt ein Gesetz des Handelns vor Augen stellen, an dem sie nicht achtlos vorübergehen kann. „Beispielhaft soll sie der Welt vorangehen im wahrhaft sozialen Tun.“ (S. 17/18.)

Sie werden wohl alle mit mir unter dem Eindruck stehen, hier wirklich die soziale Botschaft des Evangeliums gehört zu haben, wie sie mit ihrem aufklärenden Licht und ihrer hilfreichen Forderung gerade in jene Verhältnisse hineingreift, die in unserer modernen Welt die Ursachen der Not, der Armut und der Ungerechtigkeit bilden. Wie wohlthuend wird hier die Bewegung von oben nach unten vollzogen, damit der in seiner Untertänigkeit und Minderwertigkeit gedrückte Mensch nicht mit Almosen, sondern durch das ihm zugesprochene Recht aufgeholt wird in das menschenwürdige Dasein! Wie bekommt hier die verdamnte Krampferei des Fabrikarbeiters eine ganz neue Wertung, ja wird aus dem Krampf erlöst! Wie wird hier dem kalten, unbarmherzigen Geld- und Besitzdenken, das im Geschäftsleben und im Völkerleben so viele Existenzen vernichtet, das Recht entzogen und wird das Denken vom Menschen und seinem Rechte aus zum Maßstab des Handelns erhoben! Und wie klar werden alle diese Forderungen aus dem durch Christus vollzogenen Gotteswillen abgeleitet und der christlichen Kirche als ihre selbstverständliche Pflicht zugemutet!

Wenn nun aber unsere Kirche mit dieser Botschaft an die breite Öffentlichkeit tritt, so muß sie auch die Folgen tragen, die schier unabsehbar aus diesem Wagnis erwachsen.

Die *erste Folge* wird die sein, daß wir als Kirchenchristen zunächst tief erschrecken. Denn bis jetzt waren diese Dinge in unsern Reihen keineswegs selbstverständlich. Unsere Kirche hat sich wahrhaftig nicht an diese Botschaft und ihre Schlußfolgerungen gehalten. Kannte sie sie noch gar nicht? Hat sie das Evangelium bis jetzt gelesen, ohne diese Botschaft aus ihr herauszuhören? Sie muß doch schon lange darin gestanden haben! Warum verkündigt die Kirche diese Dinge erst jetzt? Es kann doch nicht Unkenntnis gewesen sein! Die evangelische Theologie, unsere Schriftgelehrten, deren es übrigens auch in unserer Laienwelt ziemlich viele gibt, forschen doch gründlich in der Schrift, und nicht erst seit gestern! Und wir können doch auch nicht auf einmal so

tun, als ob wir das alles schon längst gewußt und auch gesagt hätten! Hat man absichtlich diese Seite des Evangeliums verschwiegen? Aus welchen Gründen? Solche peinliche Fragen stürzen auf uns ein. Ist die Christenheit der sozialen Botschaft aus Bequemlichkeit ausgewichen, um sich nicht mit allen diesen beunruhigenden Fragen beschäftigen zu müssen, sondern ein Leben in aller Ruhe und Gottseligkeit führen zu können? War es gar feige Berechnung, sich mit den in der Welt regierenden politischen und staatlichen Mächten auf guten Fuß zu stellen, damit sie die kirchlichen Belange schützen und die religiösen Sitten und Gebräuche respektieren? Etwa damit der Staat der Kirche die Steuerhoheit lasse und diese ihm dafür zuverlässige Feldprediger und patriotische Redner am 1. August stelle? Oder war es das Bewußtsein eigener Schwäche, daß man nie und nimmer einer solchen Aufgabe gewachsen sei, also eine Bescheidenheit, die sich nicht in Dinge einmischen wollte, die die Politiker und Nationalökonomien, die Industriellen und großen Geldgeber allein verstehen und ordnen könnten? Oder spielen alle diese Gründe zusammen? Jedenfalls müssen wir uns schrecklich schämen. Denn unsere Kirche hat sich bis jetzt nicht im Sinne der vorhin gehörten Ausführungen eingesetzt, daß das erbarrende und helfende Handeln Gottes im Leben der menschlichen Gesellschaft nachgeahmt, abgebildet und dargestellt werde; sie hat nicht auf der ganzen Linie dafür gesorgt, daß der von Gott Begnadigte nicht als Opfer der Rechtlosigkeit vergewaltigt und der von Gott Befreite nicht zum Sklaven irgendwelcher materiellen Gegebenheiten gemacht werde. Wo hat sie ihren Einfluß eingesetzt, damit der Arbeit in jedem Stand und auf jedem Posten die Ehre gegeben wird? Auch haben wir als Kirche nicht gewagt, die allgemein respektierte Heiligkeit des Privateigentums irgendwie in Frage zu stellen. Gewiß, für Wohltätigkeit und Almosen sind die kirchlichen Stellen immer eingetreten; aber wo war die Stimme der Kirche, als es galt, sich für das Arbeits- und Lebensrecht des Arbeiters in unfrem Fabrikzeitalter zu wehren? Darum auch keine Rede davon, daß die Kirche beispielhaft der Welt in wahrhaft sozialem Tun vorangegangen wäre.

Von diesen Unterlassungsfünden unserer Kirche lesen wir in der Schrift des Kirchenbundes kein Wort. Und doch müßten sie durch die Veröffentlichung der sozialen Botschaft erst recht in die Augen springen und aufs Gewissen fallen. Von anderer Seite wird uns diese Schuld schon deutlich vorgehalten. Beim kirchlichen Friedenstag anfangs dieses Jahres hat in der Martinskirche, Basel, Frau Dr. Kurz von der Kanzel herab einen Brief eines Sozialisten vorgelesen, in dem er erklärte, er habe darum die Kirche verlassen, weil sie sich nie für das Recht des um seine Existenz und Würde kämpfenden Arbeiters verwendet habe. Und jüngst hat in einer Männergerversammlung ein Mitglied der Partei der Arbeit mir die Frage gestellt, warum sich eigentlich die Kirche mei-

ftens auf Seite der starken Partei der Geldbesitzenden befinde. Es muß ja auch zugegeben werden, daß sozusagen alle Arbeits- und Existenzverbesserungen, die im Laufe von hundert Jahren zustande gekommen sind, ohne die Hilfe der Kirche, oft sogar gegen ihren Widerstand, meistens unter ihrer völligen Neutralität erreicht worden sind. Jawohl, im Kampf um die Menschen- und Arbeiterrechte verhielt sich die offizielle Kirche neutral! Wo war die Stimme der Kirche, unserer schweizerischen Kirche, als vor und in diesem Kriege die Menschenwürde und das Menschenrecht auf die brutalste Weise durch Ausrottung und Deportation geschändet wurden? Ich erinnere mich nicht, daß noch vor wenigen Jahren, als unsere schweizerische Zensurbehörde die Weisung erließ, es dürfe nicht mehr öffentlich geschrieben werden, daß der Krieg unmenschlich, unsittlich und unchristlich sei, daß damals irgendein Kirchenrat oder eine Synode sich gegen diese amtliche Gotteslästerung öffentlich gewehrt hätte.

So haben wir als erste und dringendste Folge die Augen niederzuschlagen und in tiefer Beschämung vor der Welt ein Schuldbekenntnis abzulegen. Merkwürdig, viele unter uns erwarten heute als das Allerdringendste immer wieder neue Schuldbekennnisse von den Deutschen; wir wissen tatsächlich ganz genau, daß eine Besserung nur über die klare Einsicht und das Geständnis der Schuld möglich wird. Aber genau daselbe müßte doch auch für unsere schweizerische Kirche gelten. Sie kann nicht mit großen Worten die soziale Botschaft des Evangeliums verkünden, wenn sie nicht offen und ehrlich bekennt, daß sie bisher dieser Botschaft ungehorsam gewesen ist. Wenn sie das nicht ernstlich und ausdrücklich zugibt — und zwar nicht nur so im Vorübergehen —, ist ihre Verkündigung unglaubwürdig.

Sie kann das aber selbstverständlich nur tun, wenn sie ehrlich entschlossen ist, ihre bisherige Haltung zu ändern und dem, was sie jetzt verkündigt, nachzuleben. Das ist *die zweite Folge*, die sich für die Kirche aus der sozialen Botschaft ergibt: *ihre Umstellung*. Sie muß sich aufmachen und umkehren, reumütig, aber tapfer. Dazu gehört aber nicht, daß sie in allgemeiner Form christliche und soziale Sätze aufstellt, die doch irgendwie in der Schwebelandschaft und im Unwirklichen bleiben. Etwa so: „Der Christ weiß, daß alles Eigentum Gott gehört!“ „Der Christ ist sich der Würde des Mitmenschen bewußt und respektiert sie jederzeit!“ „Ein wahrer Christ liebt seinen Nächsten wie sich selbst!“ Solche schöne Sätze sind von jeher gepredigt worden. Wenn jetzt die Kirche aus der sozialen Botschaft die rechte Folgerung ziehen will, so muß sie gewissermaßen zum Angriff übergehen. Sie muß das, was der Christ aus dem Evangelium als verbindlichen Gotteswillen kennt, an die bestehenden Zustände herantragen und die Ordnungen, die jetzt gelten, messen an den göttlichen Ordnungen. Sie muß die Welt mit dem Evangelium konfrontieren. Mit ihrem Wissen von der Barmher-

zigkeit Gottes, von der Würde des Menschen, von der gebotenen Gemeinschaft, von dem Dienst des Eigentums, von dem Adel der Arbeit muß sie nun hineinzünden in die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse. Dann wird zum Erschrecken sichtbar, daß der am Rande des Existenzminimums lebende Arbeiter bitter auflacht, wenn man ihm von der Würde der Arbeit spricht. Und der überarbeitete Knecht, der in einem Verschlag nächtigen muß und seine Freizeit nur im Stall oder in der Wirtschaft zubringen kann, wird verständnislos den Kopf schütteln, wenn man ihm sagt, daß der Arbeit auf jedem Posten die Ehre angetan werden soll. Es wird dann auch sichtbar, daß ein Familienleben nicht gesichert und gesund sein kann, wenn der Familie deswegen die Wohnung gekündigt werden kann, weil die Frau ein zweites Kind erwartet. Dann wird man auch aufmerksam auf den in der Schweiz sprichwörtlich gewordenen Schuldenbauern, der, so viele Jahre er auch seinen Zins gezahlt hat, doch immer noch gleichviel schuldig ist wie am Anfang und darum nie aus seiner Klemme kommt. So ergibt sich aus der biblischen Sicht ein neues Anschauen und Erkennen der gegenwärtigen Verhältnisse und damit die zwingende Notwendigkeit, im Namen Gottes ein Wort gegen die heute bestehende Ordnung zu sagen. Das ist die prophetische Haltung der Kirche. Es ist der Protest gegen das, was in den Augen Gottes Unrecht ist.

Es muß zur Vervollständigung des Sachverhaltes gesagt werden, daß solche prophetischen Stimmen immer wieder laut geworden sind. Ich darf an Christoph Blumhardt, an Hermann Kutter und Leonhard Ragaz, aber auch an den Engländer Kingsley und den Deutschen Friedrich Naumann erinnern. Aber ihre Stimmen waren nicht die Stimme der Kirche. Die Kirche hat sich immer gescheut, in diesen prophetischen Ton einzustimmen, hat lieber das Prophetische verleugnet. Sie hat sich lieber von den Priestern und den Schriftgelehrten ihre Haltung bestimmen lassen; Ragaz würde sagen, von den Religionsmenschen. Die neuesten Erfahrungen bestätigen diese Tatsache. Es hat in diesen Kriegsjahren auch allerlei evangelische Christen unter uns gegeben, die es wagten, gegen die unevangelische Haltung offizieller Stellen ihre Stimme zu erheben, aber es blieben private Meinungsäußerungen. Es ist bezeichnend, daß Karl Barth in dem Vorwort seines Buches „Eine Schweizerstimme“ es ausdrücklich bedauert, daß das, was er in den vergangenen Jahren zu sagen wagte, eben nur von ihm als Einzelperson gesagt wurde und nicht die Stimme verantwortlicher Stellen gewesen ist. Es haben es manche unter uns schmerzlich bedauert, daß vor allem unsere schweizerischen Kirchen seine Stimme nicht zu ihrer offiziellen gemacht haben. Auch die soziale Studienkommission des Pfarrvereins wollte einmal den Kirchenbund veranlassen, seine Stimme zu erheben, weil wir den Zeitpunkt für gekommen erachteten, wo Tausende ein freies evangelisches Bekenntnis erwarteten.

Aber unser Ansinnen blieb ohne Antwort. Nun aber muß die Haltung der Kirche eine andere werden, wenn sie selber an die von ihr verkündigte Botschaft glaubt. Sie kann sich dem prophetischen Amt nicht mehr länger entziehen.

Wenn sie den Gliedern der Kirche klar macht, daß ihr die prophetische Haltung vom Evangelium her als ihre Aufgabe gestellt ist, so braucht sie deswegen nicht die Pflege der persönlichen Frömmigkeit als etwas Falsches zu bezeichnen oder gar zu vernachlässigen. Sie muß vielmehr nach wie vor alles tun, um den einzelnen Christen im Glauben an seinen Gott und Erlöser fest zu machen. Jeder sei seines Heiles gewiß! Jeder darf sich an der Botschaft aufrichten, daß er als Gottes Kind bei ihm in Gnaden stehe, und darf gewiß sein, daß keine Trübsal und keine Gewalt ihn aus der Hand Gottes reißen kann. Er darf und soll mit seiner persönlichen Last oder Schuld zum Gnadenstuhl nahen und sich veröhnen lassen mit dem Vater durch das Erlöserwerk Christi. Hierin darf die Kirche keinen Abstrich machen. Aber wie wir gesehen haben, fließt ja gerade aus dieser Herablassung Gottes zu uns die Pflicht zur sozialen und politischen Aufgabe. Denn die Tat Gottes geht nicht nur mich an, sondern auch die Brüder, ja sie will durch uns hinausgreifen in die Welt. Natürlich hat das einzelne Ich eine unendliche Bedeutung in der Liebe des himmlischen Vaters; aber wir dürfen bei diesem einzelnen Ich nicht stehen bleiben. Denn der Anspruch Gottes auf diese Welt hört nicht bei unserer Person auf. Die Königsherrschaft Christi soll über alle Menschen kommen. Gerade darum dürfen den Boten des Evangeliums jene irdischen Ordnungen nicht gleichgültig sein, durch die den Mitmenschen der Weg zur göttlichen Barmherzigkeit versperrt wird. Aber gerade das ist bisher von der Kirche vernachlässigt worden. Sie hat den Abschiedsbefehl ihres Herrn an die Jünger: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker, lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, bis jetzt eigentlich nur heidenmissionarisch oder stadtmissionarisch verstanden, als Rettung der einzelnen Seele. Und sie hat das Gleichnis vom barmherzigen Samariter nur im Sinne der Wohltätigkeit verstanden. Jetzt aber, wo ihr die soziale Botschaft des Evangeliums aufgegangen ist, hat das zur Folge, daß sie die widergöttlichen Mächte in dieser Welt aufs Korn nehmen muß, die die Rettung des Einzelnen unmöglich machen, weil sie ihm die Menschenwürde zertreten und ihm die Stimme des Guten Hirten unvernünftig machen. Es sind jene Mächte des Geldes und Profites, die sich als Götzen die Herrschaft über unsere Verhältnisse anmaßen. Mit der sozialen Botschaft wäre nun die Kirche in der Lage, die Zusammenhänge aufzudecken zwischen der allgemeinen Gottentfremdung und den herrschenden gesellschaftlichen und sozialen Zuständen. Sie könnte aufzeigen, wie aus dem Unrecht immer wieder Armut und aus dem Reichtum immer wieder Unrecht entsteht.

Der durch die soziale Botschaft geschärfte Blick wird der Kirche auch die *Möglichkeiten* zeigen, wie sie den sozialen Geist wirksam machen kann. Sie kann doch das Wort ergreifen zu den öffentlichen Zuständen. Sie kann mit Fingern auf die krassen Ungerechtigkeiten zeigen. Sie kann in einzelnen Fragen versuchen, das Gewissen der Bürger zu schärfen, die öffentliche Meinung im evangelischen Sinne beeinflussen. Warum soll sie nicht einmal das Wort ergreifen zu dem, was man in der Volkswirtschaft mit dem furchtbaren Ausdruck „Existenzminimum“ bezeichnet? Da rechnet man aus, wieviel Geld und wieviel Kalorien ein Mensch braucht, damit er nicht mit Frau und Kindern verhungern muß, wobei dann unwillkürlich eine gewisse Beruhigung eintritt, wenn einer doch immerhin das Existenzminimum erreicht hat — wie wenn dann für diesen Menschen die soziale Frage gelöst wäre! Sollte nicht gerade die Kirche — eben als Folge der sozialen Botschaft — der Öffentlichkeit klar machen, daß die Lohnfrage keineswegs eine private Angelegenheit zwischen Arbeiter und Arbeitgeber ist, sondern eine eminent wichtige Angelegenheit der öffentlichen Gerechtigkeit und des Volkswohls. Oder man denke an die Wohnfrage, von deren Lösung wahrhaftig die Möglichkeit eines geordneten und sittlich würdigen Familienlebens abhängt. Oder warum sollte die Kirche nicht einmal ihre Stimme erheben, wenn die Banken streiken und durch Zurückhalten des Geldes eine Stockung des Gewerbes und der Arbeit verursachen? Besonders nahe läge es auch, daß die Kirche endlich eine Bresche bräche in die bürgerlichen Ehrbegriffe, die ja alle um das Geld und den Besitz und die Titel kreifen. Man bedenke nur einmal, welche große Rolle auch in der Kirchenverwaltung die Steuerkraft der Mitglieder spielt. Wenn es gewiß nicht mehr so fein wird, wie Jakobus einmal berichtet, daß man in der Kirche dem Manne mit den goldenen Ringen liebedienerisch einen besten Platz reserviert, während man dem armen Manne nur einen Stehplatz anweist, so wird es doch an den meisten Orten so sein, daß die Kirchenbehörden den Austritt eines Millionärs mit mehr Bedauern entgegennehmen als den Austritt von zehn Mittellosen.

Hier ist ernsthaft die Frage aufzuwerfen, ob zu den Folgen, die die soziale Botschaft für unsere Kirche bringt, nicht gerade das gehörte, daß sie durch ihr praktisches Verhalten mit aller Energie daran ginge, jener allgemeinen Ansicht den Boden zu entziehen, als ob die Kirche eine Angelegenheit der Bourgeoisie sei, also eine gut bürgerliche Einrichtung, die irgendwie mit der gut bürgerlichen Küche zusammengehört. Man hält die Kirche für ein soziologisches Gebilde, das auf der Seite der sogenannten staatsbehaltenden Parteien steht, auf jeden Fall regierungstreu und patriotisch im Sinne der besitzenden Klasse, eigentlich nur noch gestützt vom Besitzstand und Mittelstand, aber von der bewußten Arbeiterklasse als eine ihr fremde Sache angesehen, der

man nur Mißtrauen entgegenbringen kann, auch wenn man ihr noch die Kinder in den Unterricht schickt.

Es wird deshalb zu den dringenden Folgen der sozialen Verkündigung gehören, daß die Kirche offiziell ihre Stellung zur besitzlosen, lohnarbeitenden Klasse ändert. Das wird ihr deswegen nicht leicht fallen, weil einmal die Arbeiterschaft uns Kirchenleute in Baufsch und Bogen zu den *beati possidentes*, zu den Glücklichen rechnet, die ihr Schärfelein im trockenem haben, vor allem aber deswegen, weil es den Pfarrern und Kirchenvorstehern und Synodalen, die meistens zu den Fixbesoldeten, jedenfalls nicht zu denen gehören, die am Rande des Existenzminimums leben, tatsächlich schwer fällt, sich in die Lebenslage eines Proletariers — ökonomisch und geistig — zu versetzen. „Was wissen wir von der arbeitenden Bevölkerung und ihren Problemen?“ Das war ein aufklärendes Referat der Fürsorgerin Fräulein Fredenhagen letzthin im Basler Frauenverein. Es wäre schon längst angebracht gewesen, solche Referate in den kirchlichen Kreisen und Behörden halten zu lassen. Man muß wirklich erstaunt feststellen, daß die Kirche die Probleme, die aus der Tatsache entstanden sind, daß seit Jahrzehnten ein Proletariat unter uns entstanden ist und einen oft aussichtslosen Kampf gegen Armut und geistige Aushöhlung kämpft, nicht so gesehen, geschweige sich auf der Seele hat brennen lassen, daß sie ihr selbst zur Existenzfrage geworden wären. Sie hat die großen Arbeiterviertel in ihren Städten entstehen sehen; aber wie unverantwortlich lange hat es gedauert, bis sie zu ihnen hinausging. Sie predigt wohl schön über den Text: „Da Jesus das Volk sah, jammerte ihn deselben; denn sie waren zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben.“ Aber sie bietet nicht alles auf, damit die Herde von genügend Hirten betreut werde oder daß dort draußen genügend Sammelpunkte entstehen. Sie empfindet gar nicht recht, was sie hier unterläßt. Und es ist bezeichnend, was sie zur Entschuldigung anzuführen pflegt: es fehle ihr an Geld, um kirchliche Stellen und Gebäude zu errichten. Derweilen bauen dort draußen arme Sekten und Gemeinschaften ihre Versammlungslokale und schicken ihre Sendboten zu zweit von Haus zu Haus. Wohl weiß ich, daß es immer wieder Kirchenglieder und Pfarrer gab, denen die Frage, wie die Kirche sich der proletarisierten Volksmenge nahen solle, zur Lebensfrage wurde. Da verdingte sich einmal ein Theologe für drei Monate als Fabrikarbeiter, dort legte einer sein Pfarramt nieder, wurde Genosse und arbeitete in der Politik, der eine in der Gewerkschaft, der andere in der Genossenschaft. Aber damit wurde nur deutlich, daß die Kirche als solche dem Proletariat ferne blieb. Auch gab es Untersuchungen über die religiösen oder gottlosen Gedanken der Arbeiterjugend. Aber die dort bekanntgegebenen Dinge haben die verantwortlichen Stellen nicht aus ihrer Ruhe und Gelassenheit aufgejagt. Und die ungeheure Entfremdung von der

Kirche, die sich für alle Augen sichtbar an der Entleerung der Kirchen zeigt, während sich doch die Zahlen der Bevölkerung im Laufe der letzten hundert Jahre verdoppelt haben; auch sie hat keineswegs die Wirkung eines Alarmrufes. Man gibt sich zufrieden, daß es in der Stadt zwei oder drei gute Prediger gibt, welche sogar an gewöhnlichen Sonntagen noch auffallend viele Zuhörer haben.

Glaubt die Kirche wirklich an die soziale Verantwortung, die sie sich zu verkündigen getraut, dann darf sie nicht mehr Dinge so seelenruhig an sich herankommen lassen, wie sie das während der totalen Umstellung der wirtschaftlichen Struktur unserer Bevölkerung getan hat. Die Mechanisierung der Arbeit und damit ihre geistige Entleerung, die Verproletarisierung ganzer Quartiere, die Industrialisierung der Vergnügungen, die Alkoholisierung des Gesellschaftslebens, die totale Säkularisierung der öffentlichen Meinung, das heißt ihre völlige Entleerung von evangelischen Leitgedanken, das war nicht Anlaß genug für die Kirche, nach neuen Wegen zu suchen und sich zu einer neuen Haltung zu entschließen.

So werden wir schließlich zu der peinlichen Frage gedrängt, ob unsere Kirche überhaupt noch selber an ihre Aufgabe glaubt, die ihr von ihrem Herrn aufgetragen ist. Glauben wir es noch, daß uns als Gemeinde Christi ein Wissen anvertraut ist, das der ratlos gewordenen Welt helfen könnte? Sind wir wirklich überzeugt, daß die Welt gerettet werden kann, wenn sie sich von ihren Götzen ab und dem allein wahren Gott zuwendet? Die Frage lautet also, ob wir an Gottes Reich glauben, um dessen Kommen Christus uns beten gelehrt hat, ob wir es wirklich für möglich halten, daß Gottes Wille auch einmal auf Erden verwirklicht wird?

Gerade jetzt ist diese Frage besonders brennend geworden, da die offizielle Stimme der Kirche die soziale Botschaft der Bibel verkündigen will. Sie stellt uns also selber vor die Entscheidung. Es war mir deshalb heute darum zu tun, Ihnen deutlich zu machen, daß die Verkündigung der sozialen Botschaft tatsächlich zu einer Entscheidung zwingt. Wollen wir uns in der Kirche tatsächlich umstellen, eine auffallende Wendung vollziehen? Wenn diese Folge nicht eintritt und trotz der sozialen Botschaft alles beim alten bleibt, dann haben wir uns nicht nur bloß gestellt, sondern selber vor aller Welt gerichtet.

Es gibt ja Anzeichen, die eine Wendung der Kirche nicht als ausichtslos erscheinen lassen. Es war bei uns im Sommer und Herbst 1942, als in der evangelischen Bevölkerung die harte Behandlung der Flüchtlinge an unsern Grenzen durch die staatlichen Organe bekannt wurde. Da haben sich einzelne Glieder unserer Kirche an den Kirchenbund gewendet mit der Bitte, daß beim Bundesrat offiziell gegen eine solche Behandlung im Namen Christi protestiert und für Abhilfe gesorgt werde. Die Einsprache unseres Kirchenbundes ist nicht ganz vergeblich

gewesen. Es gab aber auch einzelne Protestanten, die sich mit dem gleichen Proteste direkt nach Bern wandten. Ich weiß von einer Kirchengemeinde, in der nach dem Gottesdienst die Kirchgänger an den Taufstein traten und den Brief an den Bundesrat unterschrieben, den der Pfarrer aufgesetzt hatte; zugleich boten sie Freiplätze für Flüchtlinge an. Jene wirklich evangelische Bewegung im Jahre 1942, deren Folge auch die Schaffung eines Flüchtlingspfarramtes war, läßt uns an die Möglichkeit glauben, daß eine wache Christenheit, eine wache und verantwortungsbewußte Gemeinde einen Einfluß gewinnen kann auf die öffentliche Meinungsbildung und auf behördliche Maßnahmen, aber auch auf den Erlaß von volkswirtschaftlichen Verordnungen. Von der evangelischen Gemeinde aus kann das soziale Gewissen geschärft werden. Diese Möglichkeit ist bei uns um so mehr vorhanden, als wir in der Demokratie die Bildung der Gesetze selber in der Hand haben.

Ich erinnere noch an ein anderes Zeichen, das eine soziale Umstellung der Kirche als möglich erscheinen läßt. Wir hörten aus den besetzten Ländern, wie durch die Bedrückung die kirchlichen Elemente mit den untern Volksschichten in ganz neuer Weise in Verbindung kamen, weil auch sie, die Kirche, sozusagen auf die proletarische Stufe, auf das Existenzminimum herabgedrückt wurde. Bemerkenswert ist, daß dort die Kirche an Boden gewinnt, wo sie nicht mehr mit den Interessen der Obrigkeit, des Staates, der Regierungsgewalt verkoppelt ist, sondern zu ihnen in Opposition begriffen ist.

Schließlich werden Sie selbst schon festgestellt haben: trotzdem die Entfremdung von der Kirche katastrophal ist, so stellen doch viele Volksgenossen offen oder im stillen ihre Fragen an die Kirche: Was sagt jetzt die Kirche dazu? zum Unrecht in der Welt, zu den Greueln, zum Krieg, zu diesem oder jenem politischen System? Gewiß fragen einige mit offenkundigem Hohn, aber vielfach ist eine schmerzliche Enttäuschung zu spüren darüber, daß die Kirche schweigt. Die Kirche gilt doch noch weitherum, auch unter den Entfremdeten, als der Ort, da noch am ehesten das Recht = Recht und das Unrecht = Unrecht genannt werden könnte, als der Ort, wo man nicht bitter süß und nicht böse gut nennt. Es sind wahrscheinlich mehr Ohren und Herzen als man meint offen für das, was die Kirche sagt oder verschweigt. Man merkt es auch an den Kirchenaustritten, die oft damit begründet werden, daß die Kirche zum sozialen Unrecht oder zu den Kriegsrüstungen geschwiegen hat.

Die Kirche darf ihr Schweigen auch nicht etwa damit begründen, daß eine Kundgebung oder Resolution doch keinen Wert habe, das seien ja nur Worte und noch lange keine Taten. Wir wissen aber aus den jüngsten Ereignissen, daß Worte ganz lebensgefährliche Taten sein können und daß Schweigen ein strenger Beweis der Mitschuld sein kann. Ich bin überzeugt, es wäre heute mancher Kirchenrat froh, wenn

er auf eine tapfere Resolution aus den Jahren 1940 oder 1941 hinweisen könnte, genau wie jene 200 umgekehrt zu ihrem Schaden bei ihrer Eingabe behaftet worden sind. Daß Resolutionen gehört werden und ihre Wirkung haben, das habe ich in ergreifender Weise letztthin gehört, als ein norwegischer Student, der in Basel studiert, öffentlich in der Aula den schweizerischen Studenten den Dank aussprach, daß sie bei der Schließung der Universität in Oslo eine Protestresolution gefaßt hatten. Er habe sie im Konzentrationslager auf unterirdischem Wege vernommen, und sie habe sein Herz gestärkt.

Verehrte Zuhörer, ob es zu einer neuen Haltung der Kirche kommt, hängt sehr stark von uns Pfarrern ab, noch mehr aber von den kirchlichen Behörden. Aber nicht zum mindesten auch davon, ob die Gemeinden die Botschaft verstehen und mitgehen. Wenn schon die Pfarrer durch ihre Stellung vielfach die Wortführer und Tonangeber sind — ob aber ihre Rede nur ein undeutlicher und schnell verklingender Ton wird, oder ob er zu einer wirkfamen Sammlung evangelischer Kräfte ruft, das entscheidet sich dort, wo eine bewußt evangelische Gemeinde dabei ist, die gewillt ist, das Wächteramt der Kirche auszuüben. Weil nur eine solche Gemeinde der Resonanzboden der sozialen Botschaft des Evangeliums ist und sie die Folgen aus ihrer Verkündigung ziehen kann, darum war es für mich ein Bedürfnis, zu Ihnen zu sprechen.

Moses Mendelssohn und seine Entscheidung

Zur Tragödie des deutschen Judentums

Von Moses Mendelssohn und seiner Entscheidung sprechen heißt von Entstehung, Schicksal und Wesen des deutschen Judentums sprechen. Denn dieser eine Mann hat für die Befreiung der deutschen Juden aus dem Ghetto, und das heißt für die Entstehung der Lebensform, die wir im eigentlichen Sinne deutsches Judentum nennen, nicht weniger, ja, in gewissem Sinne mehr getan als die gesamte französische Revolution mit ihrer gewaltigen Wirklichkeitsumwälzung für das übrige Westjudentum. Es ist gerade darum wohl begreiflich, daß in dem Augenblick, in dem diese Lebensform in einer Katastrophe ohnegleichen zusammengebrochen ist, ein hartes Urteil über den Mann gesprochen worden ist, in dem sie ihren Anfang genommen hat, daß eine heutige christliche Theologie von einer ganz anderen Weltanschauung als der eines Lavater und Lessing aus ihm ablehnt, daß aber besonders die Juden der anderen Richtungen: der Orthodoxie und des Zionismus vor allem, sich mit Leidenschaft von ihm abgewandt und seine Führerschaft bedingungslos verneint haben.